

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 3

1987

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse der Stadt Ahlen,
des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Darlehnskasse im Bistum Münster
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Bronzebüste Augustin Wibbels von Achilles Moortgat. Westfälisches Landesmuseum
für Kunst und Kulturgeschichte, Münster. Foto: Rudolf Wakonigg

ISBN 3-7923-0564 x

© 1987, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensburg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Heinz Werner Pohl: Die Lyrik Augustin Wibbelts – vierzig Jahre nach seinem Tode	7
Hans Taubken: Saoterland und Pickeland. Kleine Studien zum mundartlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (II)	25
Reinhard Pilkmann-Pohl: Ferdinand Krüger. Ein fast vergessener westfälischer Schriftsteller. I. Teil: Leben und Werkübersicht	30
Richard Schmieding: Dat Plattdütske un de Aobendgesellschopp van'n Zoologischen Gaorden (AZG) nao den lesten Weltkrieg	47
Carin Gentner: Wie ein Brot zu seinem Namen kam. Zur Etymologie des Pumpernickels	56

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1986	67
Paul Becker: „Brot der Engel“ – zu einem beliebten Betrachtungsbuch Augustin Wibbelts	71
Ottlie Baranowski: Johannes Schulze Everding – erster Preisträger der Augustin-Wibbelt-Plakette	72
Georg Bühren: Anton Aulke und der Rundfunk	73
Friederike Voß: Puppentheater in Münsterländer Platt: „De Fisker un siene Frau“	75
Elisabeth Piirainen: Das Wörterbuch der Westmünsterländischen Mundart. Ein Arbeitsbericht	78
Reinhard Pilkmann-Pohl: Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Ein Arbeitsbericht	86
Ulrich Weber: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ am 25. November 1986 in Haus Welbergen	91
Michael Wiegert-Wegener: „Das andere Platt – Die unbekannte Seite der Heimatdichtung“, Westdeutsches Fernsehen 10. 3. 1987	94

BUCHBESPRECHUNGEN

Wolfgang Fedders: Johann Hinrich Fehrs. Bd. I. Hamburg 1986	97
Gabriele Diekmann-Dröge: Franziska Jürgens-Fels, Fußspuren (Fuorspeln). Emsdetten 1986	100
Siegfried Kessemeier: Heimatverein Ergste (Hrsg.), Hiärwestblau-men. En bunten Struuss för Frönne van dä plattdütsche Spraake. Ergste 1984	102

BIBLIOGRAPHIE

Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1986	104
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1986	108
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 1986	111
Neue Mitglieder 1986	112
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	115

Saoterland und Pickeland

Kleine Studien zum mundartlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (II)

Im zweibändigen Romanwerk „Schulte Witte“, dessen erste Auflage 1906 im Verlag Fredebeul & Koenen in Essen erschien, ist an verschiedenen Stellen vom „Saoterland“ die Rede. Gemeint ist damit offenbar das Saterland, eine Region im Norden des Bistums Münster nordwestlich von Friesoythe, bestehend aus den (nicht eigens genannten) Kirchspielen Scharrel, Strücklingen und Ramsloh.

Das Saterland ist eine Landschaft besonderer Art; in früherer Zeit abgeschlossen durch Moore und Niederungen von den Nachbarregionen hat es bis heute relikthafte die friesische Mundart bewahrt, die in Ostfriesland bis auf einige Ausnahmen schon seit mehreren Jahrhunderten durch das Niederdeutsche ersetzt worden ist.

In diese um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durchaus noch „verlassene Gegend“ schickt der Giällgaiter Lewink seine Nichte Lina, genannt Trallaria, deren Treiben ihm in Münster zu bunt geworden ist: Er hat „*en swaoren Iärger hat met dat Wicht*“ (I, 282)¹, das ihm entschieden zu leichtfertig im Umgang mit den jungen Männern erscheint. Im 9. Kapitel des ersten Bandes hatte der Leser bereits von einigen „Naturfehlern“ der jungen Dame erfahren: „*Erstens will de Däne gar kin Platt lähern, se stammt nämlick von’n Rhin. Un tweddens is se mi en lück to viellwittsk*“ (I, 106). Nach einem Exkurs über den Unterschied zwischen Rheinländern und Münsterländern beklagt sich Lewink dem Schulten gegenüber: „*Wat nu mine Nichte Lina is, de hät no eenen Feibler, de för mi rächt lästig un verdreitlick is – dat ganze Studentenvolk is der ächter hiär un will der an pusseern*“ (I, 107). Schon manchen Napf Wasser mußte der Giällgaiter durchs Fenster gießen, um die Freier der Trallaria, „*De Studenten seggt dat alltied, wiägen dat se so’n lustig Gemöt hät*“ (I, 108), davonzujagen. Über das Treiben zur Karnevalszeit ist er besonders erbost: „*Dat Wicht is mi Fastabend met en paar Studenten harümtrocken, ne Mask för den frechen Snawel, un ick denk, se sitt in Lambäti-Kiärk bi’t vättigstünnige Gebätt un wünnere mi, dat se gar nich nog kriegen kann von bar Andacht*“ (I, 282). Daher greift Lewink zu einem drakonischen Mittel der Erziehung und schickt Trallaria in die „Verbannung“ in jene abgelegene Landschaft: „*Dorüm – rut ut’n Huse! Ick häff ne Nichte, de is Hushöllerske bi’n Pastor do ächter in’t Saoterland, un de wull all längst gähn Hölp hääben.*“ Und nach einer Zwischenfrage des Schulten fährt er fort: „*O, dat is ne Giegend, wo Fösse un*

¹ Die Band- und Seitenangaben im Anschluß an die Zitate beziehen sich auf die Erstausgabe von 1906.

Hasen sick gutte Nacht segget. Un wat de Hushöllerske anbedrapp, dat is so'n trankielen Donner, de kriegg se tamm. Un dann, wielt't Se, nicks äs Bokweiten-Pannkoken. Dat is auk von Bedütunk, denn grauten Deels sitt de Moral in'n Magen . . .“ (I, 282f.).

Im zweiten Band des Romans tritt die Trallaria erst im 19. Kapitel wieder in das Erzählgeschehen ein. Doch an zwei Stellen erinnert der Erzähler zuvor an ihren Aufenthalt im Saterland. In einem Bericht über die derzeitige Stimmungslage der Meerske erfährt der Leser, daß nicht nur der Reinfall als „*Kulör-Dame*“, sondern auch die vielen Fastenpredigten, die die Frau des Schulten gehört hat, ihr auf das Gemüt geschlagen sind, so daß ihre Stimmung „*dör de Bank en lück düster*“ ist. Hinzu kommt die Absage ihrer Schwiegertochter Tilda, die Sommerferien auf dem heimatlichen Hof verbringen zu dürfen. All das „*lagg iähr iäben swaor in'n Magen, äs de Bokweiten-Pannkoken in de Pickelänner Pastraot Frailein Trallaria in'n Magen liggen mogg*“ (II, 42).

Für das „*saoterlännske*“ Pastorat, von dem im ersten Band die Rede war, steht hier also „*Pickelänner*“ – ein Versehen des Autors?

Während die Meerske nun anstelle der Sommerfrische auf dem heimatlichen Hof einen Kuraufenthalt in „*Sud-Müll*“ verbringt, hat Schulte Witte einige Tage auf dem Kotten von Wilm-Ohm und Anne-Möhne verbracht, als ihn ein Brief des Giällgaiters Lewink erreicht, der zum zweiten Mal an Trallaria erinnert. Er schreibt in stilistisch recht holprigem Hochdeutsch: „*Ich lasse dann meine Nichte wieder kommen, indem, daß ich hoffe, daß sie im Saterlande zahm geworden ist . . .“* (II, 148).

Nach den tragischen Ereignissen auf Wittens Hof, dem Tod des einzigen Sohnes Werner, wird die Meerske immer depressiver. Lewink empfiehlt daher, seine soeben nach Münster zurückgekehrte Nichte „als Medizin“ zur Meerske zu schicken, um diese wieder aufzumuntern. Der Erzähler berichtet: „*Trallaria quamm denselwigen Naomdag tom Kaffee. De Bokweiten-Pannkoken in de saoterlännske Pastraot scheen iähr doch so üwel nich bekummen to sien, se saog so glatt un lustig ut äs en jungen Lünink. Se wuß auk allerlei to vertellen, un bi iähre Vertellsels quam vaken en jungen Förster vüör, den se do gintern im Saoterlanne kennen lährt hadde*“ (II, 244).

Ein weiteres Mal ist die Rede vom Saterland nach dem Tod der Meerske. Schulte Witte ist durch die Schicksalsschläge sichtlich gealtert, und Lewink schlägt dem Professor Kalmus vor, den Schulten mit auf eine seiner Forschungsreisen zu nehmen, „*wenn Se wier aolle Schäppe un Pötte söket*“, um diesem etwas Ablenkung zu verschaffen. „*Sall en Waort sien*“, *sagg de Professor, „ick wull doch naichstens äs nao'n Saoterlanne*“ (II, 260). Nach einiger Überredungskunst stimmt der Schulte dem Plan zu: „*Se tröcken in't Saoterland un besochten den aollen Pastor un lährden de Nichte von Lewink kennen, de soviell Ähnlichkeit met em hadde, dat se wull för sine Süster hädde dörgaohen konnt, un kloppeden de*

Buern af in de Runde. Se aiten vull Bokwaiten-Pannkoken un Surmiälke un quaimen nao acht Dage nao Mönster trüg . . .“ (II, 265).

Am Schluß des Romans wird dann nochmals das Saterland erwähnt: Anlässlich der Mißverständnisse hinsichtlich der Liebesbeziehung von Schulte Wittes Nichte Thresken und dem endlich aufgefundenen Neffen Henrich Witte fragt Lewink den Schulten verwundert:

„Ji mött’t viell geheime Neffen hääben, Schulte! Siet wann häff Ji dann düssen entdeckt, well do gintern in’n Saoterlanne sitt?“

„Ick denk, Ägidi-Paote is no lange nich in’n Saoterlanne“, raip de Schulte verdreitlick, denn he was der Meinunk, dat de Giällgaiter sick mokeern wull.

Do gonk Lewink en Lecht up.

„Et is doch gutt, dat man sick utspräck, domet dat de Sak sick kläört. Hier ligg en Irrdum vüör, Schulte, denn Trallaria will den Förster in’n Saoterlanne hieraoten, nich den Henrich Witte vör Ägidi-Paote.“ (II, 291).

Insgesamt wird an den erwähnten Stellen des Romans die Gegend, in die Trallaria „verbannt“ wird, 10mal als „Saoterland“ bzw. „saoterlännsk“ bezeichnet, einmal im Brief des Giällgaiters in hochdeutscher Form als „Saterland“, und an einer Stelle ist im gleichen Zusammenhang vom „Pickelänner Pastraot“ die Rede.

Verwundern muß nun ein Blick in die 2. Auflage des Romanwerkes, die um 1908 erschien: Dort wird die Trallaria nicht ins „Saoterland“, sondern ins Sauerland geschickt! „Do ächter in’t Surland“ (I², 354)², „in de surlännske Pastraot“ (I², 355), „do gintern in’n Surlanne“ (I², 355) lauten die entsprechenden anfangs genannten Textstellen hier. Im 2. Band dieser Auflage ist beim Stimmungsbericht der Meerske – wie schon in der Erstausgabe – wieder die Rede vom „Pickelänner Pastraot“ (II², 54), im Brief des Giällgaiters ist das hochdeutsche „Saterland“ durch ebenfalls hochdeutsches „Sauerland“ ersetzt worden (II², 187). Erstaunt bemerkt der aufmerksame Leser dann aber, daß Trallaria aus dem „Saoterland“ zurückgekehrt ist (II², 308), daß Professor Kalmus mit Schulte Witte ins „Saoterland“ fährt und dort auch Lewinks Nichte besucht (II², 329 und 335) und daß schließlich am Ende des Romans ebenfalls wieder vom Förster aus dem „Saoterland“ die Rede ist (II², 369).

Ob hier eine Änderung durch den Autor vorliegt oder ein Eingriff des Verlagslektors, der vielleicht das Geschehen etwas mehr in die Nähe des engeren Westfalen verlegen wollte, dann aber vergessen hatte, die folgenden Textstellen abzuändern, läßt sich heute wohl kaum noch entscheiden. Zahlreiche Änderungen in der 2. Auflage – teils sinnvoll, teils weniger sinnvoll³ – deuten auf eine geringfügige Textdurchsicht hin, doch ist nicht sicher, ob Wibbelt diese vorgenommen und

² Band- und Seitenangabe ab hier nach der 2. Auflage, Essen ca. 1908.

³ Beispiele dazu im Nachwort des 2. Bandes der „Gesammelten Werke in Einzelausgaben“. Rheda-Wiedenbrück 1987.

auch ihre Ausführung überwacht hat. Die Inkonsequenz „*Sauerland / Saterland*“ findet sich in der Folgezeit auch in der 3. Auflage von 1921 und in der 4. (Band I) bzw. 4. und 5. Auflage (Band II) des Jahres 1925 wieder.

Nach dem Tode Wibbelts erschien der Roman zuletzt 1955 in den „Gesammelten Werken“, herausgegeben von P. Jos. Tembrink, wenn auch gekürzt um einige Kapitel. Die hier interessierenden Textstellen sind jedoch sämtlich vorhanden. Tembrink hat als Grundlage seiner Edition die 1. Auflage von 1906 verwendet.⁴ Auch wenn die Diskrepanz in der 2. bis 4. Auflage dem Herausgeber möglicherweise verborgen geblieben sein mag, führt er jedoch eine weitere bemerkenswerte Änderung durch: In allen genannten Textstellen ersetzt er „*Saoterland*“ bzw. „*saoterlännsk*“ durch „*Pickerland*“ bzw. „*pickerlännsk*“ (bei der in der Erstaufgabe und auch in den folgenden Auflagen je einmal erwähnten „*Pickelänner Pastraot*“ allerdings, wie in der Vorlage, ohne -r-). Das Saterland wird also in dieser Ausgabe überhaupt nicht erwähnt.

Kehren wir zurück zur Erstaufgabe und zu der Frage, wieso Wibbelt an einer Stelle das „*Saoterland*“ mit dem „*Pickeland*“ gleichsetzen konnte.

Unter dem Titel „*Das Pickeland*“ hat Augustin Wibbelt in den zwanziger Jahren in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift „*Die christliche Familie*“ ein Essay verfaßt, das er später im Buch „*Nur ein Viertelstündchen!*“ abdruckt⁵. Dort wird das „*Pickeland*“ in einer Weise beschrieben, wie es im Roman „*Schulte Witte*“ für das „*Saoterland*“ der Fall war: als armes Land, in dem der Buchweizenpfannkuchen die Hauptnahrung ist. Wo dieses Land liegt, will der Dichter seinen Lesern nicht sagen, denn er befürchtet: „*Es könnte mir sonst einmal ein richtiger Pickeländer ins Haus rücken, und mit denen ist unter Umständen nicht zu spaßen. Dieser Landesname ist nämlich ein Nachnahme*“ (. . .) *der Name kommt von dem Nationalgericht, dem Picket, und das ist ein dicker Buchweizen-Pfannkuchen.*“ In dieser Gegend gebe es noch alte Sitten und Gebräuche, alte Volkstrachten, noch keine Industrie, jedoch Heidekraut und Sand in Fülle und nur „knappe“ Nahrung. Die Beschreibung der „Karfreitagsprozession in ihrem Hauptorte“ und deren gewaltsame Abschaffung durch den zuständigen Bischof [von Paderborn] lassen keinen Zweifel daran, daß Wibbelt hier das Delbrücker Land meint.

Welche Bedeutung nun Wibbelt den mundartlichen Wörtern „*picke(r)lännsk*“ und „*saoterlännsk*“ beimaß, ist im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs festgehalten; Dr. Erich Nörrenberg hat für die Sammlungen des Archivs den Dichter selbst und seine häusliche Umgebung befragt und den Wortschatz von Vorhelm in lautschriftlicher Notation aufgenommen.

⁴ Die Exemplare befinden sich heute im Besitz des Kreises Warendorf und gehören zum Nachlaß von Anna Aulicke, der Nichte und Erbin des Dichters.

⁵ Leipzig ca. 1930, S. 47–50.

⁶ Vgl. westf. Naoname = Übername.

Wibbelt gab als Bedeutungsangabe für „*Pickerländer*“ an: „Mensch aus der Delbrücker Gegend, wo es damals noch keinen Kunstdünger gab und die Leute keinen Weizen anbauten noch aßen.“ Zum Begriff „*Saoterland*“ erläuterte der Dichter: „eine abgelegene kulturell rückständige Gegend“, ohne dabei das konkrete Saterland im Norden des Bistums Münster zu erwähnen.

Für Wibbelt hatten die Begriffe „*saoterlännsk*“ und „*pickelännsk*“, wie er sie im Roman „*Schulte Witte*“ verwendet, also nicht unbedingt Bezug auf bestimmte lokalisierbare Landschaften; sie scheinen für ihn wohl Synonyme gewesen zu sein mit der Bedeutung: „*ne Giegend, wo Fösse un Hasen sick gutte Nacht segget*“.